

Vor etwa 120 000 Jahren, in der mittleren Altsteinzeit, begannen sowohl unsere Vorfahren wie auch unsere entfernten Verwandten, die Neandertaler, ein Verhalten zu entwickeln, das bis dahin noch bei keiner Spezies unseres Planeten beobachtet worden war: Sie begruben ihre Toten. Später kamen Grabbeigaben, Mehrfachbestattungen und ein offensichtlich immer komplexeres religiöses Leben hinzu. Und heute gibt es keine Menschengesellschaft weltweit, die ihre Toten nicht rituell ehrent und auf religiösen Kontakt mit überweltlichen Akteuren verzichten würde.

Wozu aber nahm der Mensch die gesundheitlichen und materiellen Kosten für Bestattungen und Rituale auf sich? Wenn nur psychologische Bedürfnisse befriedigt oder wirkungslosen Täuschungen gedient worden wäre – warum setzten sich in der Evolution dann nicht robustere Typen durch, die sich mangels Todesfurcht und Sinnkrise den Aufwand sparen konnten? Warum nahmen religiöse Veranlagungen stattdessen in frapierend schnellem Tempo einiger Tausend Generationen an Verbreitung und Komplexität zu?

Der Freiburger Wirtschaftsnobelpreisträger Friedrich August von Hayek (1899–1992) war wohl der erste Denker, der den evolutiven Zusammenhang von Religion und Demografie erkannte und beschrieb. Ab dem Moment, ab dem der Mensch nicht mehr nur genetisch fixierte Reproduktion vollzog, sondern auch sein Familienleben im Voraus zu planen be-

gann, hatten jene einen „reproduktiven Vorteil“, die sich auch überrationalen Motiven und den sie tragenden Gemeinschaften gegenüber öffneten. Deren Wettbewerb erfolge, so Hayek, vor allem demografisch, der reproduktive Vorteil entstehe also „nicht intrinsisch, sondern historisch“. Der US-Anthropologe Craig Palmer fasste diese Erkenntnis 2007 in der Regel zusammen, dass jene religiöse Lehre, die „Individuen hilft, Nachkommen zu hinterlassen, mit diesen Nachkommen an Verbreitung gewinnt. Wenn sie das nicht tut, wird sie wahrscheinlich verschwinden.“

Die religionsdemografische Wirkung

Interdisziplinäre und internationale Forschernetzwerke wie die „Evolutionary Religious Studies“ beschreiben die Wirkungsprinzipien dieses Prozesses inzwischen immer präziser. Demnach ermöglicht der gemeinsame Glaube an belohnende und bestrafende Jenseitige (Ahnenerben, Geister, Götter, Gott) ein höheres Vertrauens- und Kooperationsniveau zwischen den Glaubenden. Ob Handels- oder Eheverträge: Wer durch Frömmigkeit zeigt, dass er oder sie sich von einer gemeinsamen, höheren Instanz beobachtet und beurteilt erfährt, wird als glaubwürdiger eingeschätzt und handelt gegenüber Glaubensgenossen auch tatsächlich häufiger kooperativ. Als Goethes Faust Gretchen zum Beischlaf drängt, stellt sie ihm daher auch die Gretchenfrage („Sag, wie hast du’s mit der Religion?“). Und zu ihrem Verhängnis wird,

dass sie sich mit einer Mischung aus Agnostizismus und Pantheismus begnügt.

Denn genau zur Abwehr von Trittbrettfahrern und Betrügern entwickeln verbindliche Religionsgemeinschaften teure Signale: Opfer- und Ritualpflichten, Kleidungs-, Zeit- und Speisegebote, emotionale Bekenntnisse, das Ertragen von Ausgrenzung und Verfolgung. Wer nicht wirklich an die Kommunikation mit den Jenseitigen glaubt, wird tendenziell diese Kosten meiden. Und umgekehrt: Religionsgemeinschaften, die von ihren Anhängern wenig verlangen, bieten auch kaum verbindliche Vertrauens-, Kooperations- und Familienbande. Nicht also jede Form von Spiritualität und Patchwork-Religiosität, sondern erst verbindliche Vergemeinschaftung schafft die auch reproduktive Wirksamkeit. Und während in Wildbeuter-Kleingruppen noch gemeinsame Ahnen die Kooperationen sichern, steigen mit wachsender Bevölkerungsdichte Abstraktionsniveau und Verbindlichkeit der Jenseitigen. Vernetzte Agrarsiedlungen weisen bereits Götter mit sektoraler Zuständigkeit (Fruchtbarkeit, Krieg, Handel *et cetera*) auf. Und spätestens in und um große, global verbundene Stadtkulturen gewinnen schließlich Gemeinschaften um eine allein verbindliche, allmächtige, allwissende und richtende Alleingottheit die Oberhand, die auch Nichtverwandte in flüchtigen Begegnungen und über weite Strecken hinweg zu „Brüdern und Schwestern“ zu verbinden vermögen.

Schrift und Geschichte

Im Rückblick erscheint es fast kurios, wie lange diese Kernkompetenz der Religionen von den Wissenschaften (einschließlich der Theologien und Religionswissenschaft) übersehen worden ist. „Seid fruchtbar und mehret euch!“ lauten die ersten Worte Gottes und nach jüdischer Zählung also das erste aller 613 Ge- und Verbote an den Menschen. Onan zieht mit gezielter Verhütung und damit dem Bruch

seines Ehevertrages göttlichen Zorn auf sich (Genesis 38). Und die Angst des biblischen Pharaos vor den Israeliten beginnt explizit aufgrund deren relativ höheren Kinderreichtums (Exodus 1). Historiker verweisen längst auf die Bedeutung stabiler und kinderreicher Familienstrukturen bei der Ausbreitung jüdischen und christlichen Glaubens in der (demografisch implodierenden) römisch-griechischen Spätantike.

Und für die deutlich überdurchschnittlich höheren Geburtenzahlen orthodoxer Juden, evangelischer Amisch, Hutterer und Mormonen im Vergleich zu ihren jeweiligen Nachbarn gibt es keine Erklärung, die ohne direkte und indirekte Auswirkungen der religiösen Vergemeinschaftung auskäme. Auch beim demografischen Vergleich etwa nord- und süddeutscher Bundesländer oder bei der Herleitung der hohen Geburtenzahlen in den USA gilt Religiosität längst als etablierter Erklärungsfaktor. Auch Allensbach misst bereits seit Jahren weit höhere Zustimmung zu Familie und Kindern unter nach Selbstauskunft religiösen Befragten als unter Nichtglaubenden.

Weltweite Unterschiede

Herwig Birg fand bereits 1991 signifikante Unterschiede zwischen je kirchentreuen und -fernen Kirchenmitgliedern einerseits und Konfessionslosen in Deutschland andererseits. Auch als wir an der Universität Tübingen die Antworten von 35- bis 45-Jährigen auf die deutschlandweite ALLBUS-Befragung 2002 auswerteten, waren die Befunde eindeutig: Befragte, die angaben, nie zu beten, verzeichneten durchschnittlich 1,36 Kinder. Jene, die täglich beteten, brachten es auf 2,06. Ebenfalls auffällig war, dass strenger systematisierte Gebetsfrequenzen (täglich, wöchentlich, Jahresfeiertage) höhere Kinderzahlen erzielten als unsichere, ungefähre Angaben. Und Faktoren wie Bildung und Wohlstand erklärten die Unterschiede nicht, im

Gegenteil: Unter Akademikern und Menschen mit hohem Einkommen verbreiterte sich die reproduktive Differenz zwischen verbindlich Glaubenden und Konfessionslosen weiter.

Die US-Politikwissenschaftler Pippa Norris und Ronald Inglehart konnten in *Sacred and Secular* 2004 nicht nur einen enormen demografischen Unterschied zwischen religiösen und säkularen Gesellschaften nachweisen – sondern auch, dass dieser keinesfalls nur über Wohlstandsniveaus bedingt sei. Zwar haben Agrargesellschaften, in denen Kinder auch ökonomische Investitionen als Arbeitskräfte und Altersversorgung sind, ein generell höheres Geburtenniveau. Aber in postagrarisches Marktgesellschaften, in denen Kinder zu Kostenfaktoren werden, trennen sich die Pfade: Wohlhabend-religiöse Gesellschaften wie die USA, Israel oder Irland bringen heute deutlich mehr Kinder pro Frau hervor als ärmere, säkulare Länder wie Russland, Rumänien oder Bosnien-Herzegowina.

Der Ökonom Dominik Enste vom Institut der deutschen Wirtschaft kam 2007 zum identischen Ergebnis: Nach Auswertung von World Value Surveys (Weltwertbefragungen) in 82 Nationen auf allen Kontinenten konnte er aufzeigen: Der Zusammenhang besteht weltweit. So wiesen Deutsche, die „nie“ einen Gottesdienst besuchten, durchschnittlich 1,39 Kinder auf, jene, die mehr als einmal pro Woche teilnahmen, 1,98 Kinder. Global ergab sich die gleiche Diskrepanz auf höherem Niveau: 1,67 zu 2,5.

Die Schweizer Volkszählung 2000

Eine noch sehr viel umfassendere und an Genauigkeit wohl kaum zu übertreffende Datenbasis bietet uns jedoch die Schweizer Volkszählung 2000. Alle Einwohnerinnen und Einwohner des freiheitlichen und seit 160 Jahren durch keinen Krieg mehr erschütterten Alpenlandes waren zur Teilnahme gesetzlich verpflichtet,

über 96 Prozent gaben ihre Religionszugehörigkeit an. Dieser einmalige Datenschatz erlaubt uns also nicht nur einen Vergleich des Reproduktionserfolges von religiös vergemeinschafteten und konfessionslosen Menschen, sondern auch den Blick auf kleinere Religionsgemeinschaften. In der Tabelle weiter unten (siehe Seite 36) werden die Geburtenraten aller Schweizer Konfessionsgemeinschaften verglichen, deren Mitglieder bereits mehrheitlich in der Schweiz geboren wurden. Die Ergebnisse sind eindeutig: Die meisten gewachsenen Religionsgemeinschaften weisen durchschnittlich deutlich mehr Geburten pro Frau auf als die Konfessionslosen. Die jüdischen Gemeinden haben nicht nur die höchste Kinderzahl aller mehrheitlich inländischen Religionen, sondern zugleich auch die höchsten Anteile an Akademikern, Inhabern beruflich leitender Positionen und Stadtbewohnern, die Konfessionslosen hierbei übertrifft. In den Jahrhunderten massiven und manchmal auch gewaltförmigen Assimilationsdrucks durch ihre christliche Umwelt bei gleichzeitigen Aufnahmeverböten für Konvertiten haben die jüdischen Gemeinden reproduktiv erfolgreiche Lehren und familienorientierte Gemeindestrukturen entwickelt, die ihr Überleben als Minderheit sicherten.

Wettbewerb der Religionen

Denn die Befunde belegen auch, dass zwar gewachsene Religionen generell reproduktiv erfolgreicher sind als Konfessionslose, aber dass es zugleich innerhalb der Gemeinschaften enorme Unterschiede gibt. So schneiden verbindliche Religionsgemeinschaften wie die jüdischen Gemeinden, Pfingst- und Freikirchen sehr viel erfolgreicher ab als die großen Amtskirchen und liberale Gründungen (Altkatholiken). Wo aber jeder Aufbau von Bildungs- und Betreuungseinrichtungen unterlassen wurde, schlägt auch familienpolitischer Traditionalis-

Schweiz: Religiöse Zugehörigkeit	Lebendgeburten pro Frau (Rang)	Reproduktiver Vorteil zu „keine Zugehörigkeit“
Jüdische Glaubensgemeinschaft	2,06 (1)	+ 85,6 %
Übrige protestantische Kirche	2,04 (2)	+ 83,8 %
Neupietistisch-evangelikale Gem.	2,02 (3)	+ 82,0 %
Pfingstgemeinden	1,96 (4)	+ 76,6 %
Evang.-methodistische Kirche	1,90 (5)	+ 71,2 %
Andere christl. Gemeinschaften	1,82 (6)	+ 64,0 %
<i>Schweiz gesamt</i>	1,43	+ 28,8 %
Römisch-Katholische Kirche	1,41 (7)	+ 27,0 %
Neuapostolische Kirche	1,39 (8)	+ 25,2 %
Evangelisch-Reformierte Kirche	1,35 (9)	+ 21,6 %
Zeugen Jehovas	1,24 (10)	+ 11,7 %
Christ- bzw. Altkatholische Kirche	1,21 (11)	+ 9,0 %
Keine Zugehörigkeit	1,11 (12)	–

mus negativ zu Buche: Die Neuapostolischen Kirchen und Zeugen Jehovas geraten mangels Kindern in eine Spirale aus Überalterung und nachlassender missionarischer Ausstrahlung. Und umgekehrt: Jene Gemeinschaften, die viele Kinder hervorbringen, gewinnen nicht nur ein großes Potenzial möglicher Missionare, sondern werden auch für weitere junge Leute auf der Suche nach Verbindlichkeit, Liebe und Lebenssinn interessant. Der Verkauf zweier neuapostolischer Kirchengebäude in Berlin an islamische Vereine in 2007 dokumentiert die Realitäten des religionsdemografischen Wettbewerbs in Deutschland und Europa.

Religionsfreiheit und religiöser Markt

Während in demografisch noch expandierenden Gesellschaften die überzähligen Söhne dominierender Religionen Minderheiten bedrängen, vertreiben oder gar auslöschen, kehren sich in modernen Marktgesellschaften die Spielregeln um: Dem bald auftretenden Mangel an Kindern können verbindliche, kleine Ge-

meinschaften häufig besser und lebensnäher begegnen. Wo religiöse Monopole oder Kartelle vorherrschen, fallen dementsprechend die Rückgänge der Geburtenzahlen zunächst oft besonders deutlich aus: in Frankreich schon Ende des neunzehnten Jahrhunderts vor dem Laizismus und gezielter Bevölkerungspolitik, später in Deutschland, Griechenland, Polen, derzeit auch in der Türkei und dem Iran.

Sowohl durch Zuwanderung wie auch durch reproduktive Differenzen entfaltet sich mit der Schrumpfung zugleich eine wachsende religiöse Vielfalt im Innern. Der „religiöse Markt“ der USA ist nicht deshalb so lebendig, weil eine stabile menschliche Nachfrage nach Religion bestünde, sondern weil nachwachsende Generationen zu einem immer wieder höheren Prozentsatz aus religiös verbindlichen Familien und Gemeinschaften stammen. Der religiöse Kreationismus kehrt nicht deswegen immer wieder zurück, weil er mehr wissenschaftliche Argumente als die Evolutionsbefürworter aufzubieten hätte, sondern deutlich mehr Kinder und ein wachsendes Netz

eigener Bildungseinrichtungen. Die evolutionsbiologische Ironie in diesem Befund ist noch gar nicht aufgearbeitet.

Wie in der biblischen Exodusgeschichte präzise und korrekt beobachtet: Durch Diskriminierungen lässt sich dieser Prozess kaum aufhalten, häufig wirken sie sogar verschärfend. Das allgemeine Kopftuchverbot an türkischen Universitäten förderte Bildungs- und Berufsaufstieg säkularer Frauen und verwies zugleich religiös gekleidete Musliminnen auf die Bereiche der Privatwirtschaft und Familie. Entsprechend beschleunigte es die demografische Implosion der kemalistisch-urbanen Oberschichten und verzögerte den Geburtenrückgang der dörflichen und vorstädtischen Religiösen. Die Erosion der säkularen Milieus und Parteien sowie die Wahlsiege der islamisch-konservativen AKP haben jeweils wesentlich religionsdemografische Ursachen.

Auch in Deutschland ist der entsprechende Prozess längst im Gange. Die alternden, überwiegend säkularen Mittel- und Oberschichten reagieren zutiefst verunsichert und manchmal geradezu wütend auf eine junge Generation, deren Jugendkulturen aus jungen Deutschen mit und ohne Migrationshintergrund sich zunehmend religiös färben. Der *Religionsmonitor 2008* der Bertelsmann Stiftung maß nicht nur einen Anstieg des Anteils „Hochreligiöser“ unter den jungen Erwachsenen in Deutschland, sondern auch ein abnehmendes Vertrauen in naturgesetzliche Weltmodelle. Eine leider kaum beachtete Sensation erschloss die Frage nach dem Leben nach dem Tod: Zum ersten Mal in der Geschichte der deutschen

Religionssoziologie gaben junge Menschen unter dreißig häufiger an, an ein Jenseits zu glauben, als selbst Senioren über sechzig. Rationalistische Hoffnungen, es werde auch dauerhaft bei wachsendem Zuspruch zu religiösen Einzelereignissen wie Kirchen- und Weltjugendtagen, Pilgerfahrten oder Privatschulbesuchen bleiben, dürften ins Leere gehen.

An den großen Kirchen, dem Wettbewerb zu lange entwöhnt, geht die „Rückkehr der Religionen“ derzeit noch weitgehend vorbei. Stattdessen entsteht eine Polarisierung: eine noch ansteigende Zahl säkularisierter und zunehmend religionsfeindlicher Menschen vor allem gehobenen Alters und ein schnell wachsender religiöser Markt an freikirchlichen, islamischen und anders glaubenden Gemeinschaften, die gezielt auch junge Menschen vor und in der Elternphase gewinnen und kinderreiche Familien prägen. An dieser dynamischen Vielfalt wird Bildungs-, Integrations-, Kommunal- und auch Parteipolitik immer weniger vorbeikommen. Gleichzeitig wird Familienpolitik als ordnungspolitisches Zukunftsthema für Staat, Wirtschaft und Gesellschaft immer sichtbarer. Kirchen und Religionsgemeinschaften, die die Lebensrealitäten junger Familien vor allem der staatlichen Fürsorge überlassen, verabschieden sich unweigerlich aus dem religionsdemografischen Wettbewerb. Die Deutschen werden nicht nur durchschnittlich bunter und älter, sondern bereits geborene Generationen zudem religiös verbindlicher und familienorientierter. Darin steckt Chance und Herausforderung zugleich. Der Religionsfreiheit sei Dank.